

*Die Gedanken sind frei*

## ***Si vis pacem, para bellum!* oder Erst kommt das Fressen, dann die Moral**

Von Navarro, AH-X

Lausanne, im Februar 2005

Als der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck nach dem Krieg gegen Österreich gefragt wurde, ob er nun auch einen Krieg gegen Frankreich in Betracht ziehe, antwortete der Realpolitiker, dass nur für die „vitalsten Interessen“ eines Landes ein Krieg begonnen werden dürfe. Im Falle des Architekten der späteren Reichsgründung waren solche Interessen durchaus gegeben und mit gewohnter Kriegslist besiegte er die „Grande Nation“ und führte Deutschland zur Einheit. Dass Bismarck ein genauer Kenner von Clausewitz' Kriegstheorie gewesen wäre, verwies der eiserne Kanzler einst selber in den Bereich der Mythen. Doch Clausewitz' berühmte Formel, dass der Krieg die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sei, musste Bismarck gar nicht kennen, um sie in die Wirklichkeit umzusetzen. Er hatte sie gleichsam verinnerlicht. So war es für ihn politisch klüger, da aufzuhören, wo die Chance zu einem Frieden „in Ehren“ besteht.

Vom heutigen Standpunkt aus gesehen, kann man sagen, dass zu Bismarcks Zeit Kriege etwas Selbstverständliches waren. Kriege waren stets mögliche, wobei nicht immer wünschenswerte Instrumente der Realitätsbewältigung. Doch sind sie das heute immer noch? Zweifel sind berechtigt und angebracht! Für uns Europäer hat der Angriffskrieg spätestens nach dem Fanal von 1945 jegliche denkbare Rechtmässigkeit verloren. Bereits der Erste und dann erst recht der Zweite Weltkrieg brachten vor Augen, dass es mit dem „gehegten“ Krieg, wie man ihn noch bis ins 19. Jahrhundert hinein kannte, endgültig aus und vorbei war. Einerseits liess die moderne Waffentechnik einen enormen Grad an Vernichtung, gerade auch unter der Zivilbevölkerung, zu und andererseits trieben die leitenden Ideologien zur Ausschöpfung sämtlicher Potenziale an. In Westeuropa wurden solche zwischenstaatliche Konflikte seit 1945 mit Erfolg verhindert, dies nicht zuletzt dank dem grössten Friedensprojekt Europas, der europäischen Integration. Doch der Krieg ist auch von uns nicht weit. Die kriegerischen Gewaltausbrüche in den Gebieten des ehemaligen Jugoslawien lehrten uns das Gegenteil einer vernünftigen Lösung der dortigen Konflikte.

Doch schon seit geraumer Zeit sieht sich die Welt mit neuen Formen von Krieg und Kriegsführung konfrontiert: mit einem Terrorismus mit fundamentalistischem Furor. Markenzeichen dieses Terrors sind schnelle und brutale Attacken auf Symbole der westlichen Welt und abermals auf die Zivilgesellschaft.

Die Abwehr dieses Terrors sieht sich heute in einem Dilemma. Sie sucht Strategien einer wirkungsvollen Verteidigung, doch fällt es ihr zusehends schwer, den Gegner zu benennen und aufzuspüren. George W. Bush versucht Demokratie und Frieden mit Hilfe von Waffengewalt zu bringen. Ein verzweifelter „Krieg gegen den Terrorismus“. Eine Mischung aus wilsonianischem Idealismus und Realpolitik. Er folgt einem alten römischen Satz, den er mit hoher Wahrscheinlichkeit gar nicht kennt: *Si vis pacem, para bellum*, willst du den Frieden, so rüste zum Krieg. Doch der Kampf der politischen und politisierenden fundamentalistischen Theologen orientiert sich gegen die westliche Lebensart, gegen den säkularen Geist des Kapitalismus, gegen die globalisierte und individualisierte „Zivilisation“. In Anlehnung an Clausewitz' berühmte Worte, könnte man sagen, dass dieser fundamentalistische Terror die Fortsetzung einer radikalisierten Ideologie mit anderen Mitteln ist.

Doch wie kann man dieser Art von Terrorismus begegnen? Die Administration Bush versucht es mit dem „Krieg gegen den Terrorismus“. Doch ein Krieg gegen wen? Vor allem in Europa gab es einigen Widerstand gegen die Doktrin des „preemptive strike“. Sogar Henry Kissinger, alles andere als ein Pazifist, artikulierte sein Unbehagen und musste einsehen, dass sich die Weltlage deutlich verändert hat. Das starre und auch mehr oder weniger berechenbare Schema der bipolaren Welt ist verschwunden und die USA sind als einzige „Supermacht“ übrig geblieben. Doch unter dieser Supermacht gären Krisen und Konflikte, vor allem ethnischer und religiöser Art, deren Bewältigung immer ungewisser wird. Selbst die grossen Vereinigten Staaten scheinen ohnmächtig.

Die Administration Bush will, so jedenfalls die offiziellen Parolen, Freiheit und Selbstbestimmung nach westlichem Vorbild für die unfreien Staaten und Völker dieser Erde. Verschiedene Autoren nennen dies einen „Neo-Kolonialismus“. Und so bleibt die Frage, unter welchen Gegebenheiten es auch moralisch erlaubt oder gar geboten ist, notfalls militärisch zu intervenieren, um jenes idealistische Ziel befreiter und demokratischer Verhältnisse zu erreichen. Doch es bleibt auch, im konkreten Fall, die Frage, wo dieser moralische Eifer der USA war, als in Ruanda der schreckliche Völkermord stattfand. Wo war der moralische Eifer der USA, als man diktatorische Regimes unterstützte, wie jenes von Augusto Pinochet, um nur ein grausames Beispiel zu nennen? Wo war der moralische Eifer der USA, als man Saddam Hussein und Osama bin Laden hegte und pflegte, solange sie in Diensten der Vereinigten Staaten standen. Und wo war der moralische Eifer der USA, als man bemerkte, dass Nordkorea immer weiter aufrüstet und sich Massenvernichtungswaffen aneignete? Die Antwort ist klar. Die USA intervenieren nur dort, wo ihre eigenen Interessen betroffen sind. Hier siegt einmal mehr die Realpolitik über den Idealismus. Nach dem Massaker an US-Soldaten in Somalia, dessen Bilder rund um die Welt gingen, machten die USA klar, dass sie UNO-Missionen ähnlicher Art nur noch unterstützen würden, sofern nationale Interessen tangiert sind. Deshalb hatten die UNO-Blauhelmsoldaten in Ruanda auch nicht die geringste Chance den dortigen Genozid zu verhindern oder mindestens einzudämmen. Die nationalen Interessen standen auch im Vordergrund, als es den Sozialisten Salvador Allende zu stürzen galt, oder als man den Sowjets in Afghanistan eine ähnliche Niederlage beibringen wollte, wie sie die USA in Vietnam erleiden mussten. Und schlussendlich waren es auch die nationalen Interessen, welche in den beiden bisherigen Schlachten - in Afghanistan und im Irak – des „Krieges gegen den Terrorismus“ im Vordergrund standen.

Wenn wir uns allerdings über die Moral und Ethik der Vereinigten Staaten Gedanken machen, müssen wir die selben Gedanken auch über uns selber machen. Oder kommt wirklich zuerst das Fressen und dann die Moral, wie es Berthold Brecht einst meinte? So frage ich mich auch, durchaus beeindruckt von den Massendemonstrationen gegen den letzten Golfkrieg, welche auch die Uni Lausanne lahm legten: Wo waren all diese Pazifisten, als sich der Irak und der Iran über acht lange Jahre hin auf brutalste Art und Weise bekriegten und dies nur dank dem Westen tun konnten, der Perverserweise beide Seiten gleichzeitig unterstützte? Wo bleibt unser Aufschrei, wenn wir realisieren, dass etwas über ein Tausendstel der Weltbevölkerung Dollarmillionäre sind, derweil 24 Prozent aller Menschen, in Afrika gar 46 Prozent der Bevölkerung, mit weniger als einem Dollar pro Tag auskommen müssen? Wo bleibt unser Mitgefühl und unsere Solidarität, die wir nach der Tsunami-Katastrophe so herzergreifend gezeigt haben, mit den Menschen denen es so

verdammt schlecht geht, aber die nie im Fernsehen kommen und nie in den Scheinwerfern der Weltöffentlichkeit stehen werden? Ich weiss es nicht!